

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **22 (1949-1950)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensberg, Ernst Graf Zürich 7; H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zh.
Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richtet man an H. Plüer

Hans Wegmann †

Am 23. September starb in Zürich Hans Wegmann, Lehrer an der Spezialklasse Zürich 4. Liebe und Treue veranlassen mich, sein Bild nochmals seinen Freunden und Bekannten festzuhalten. Hans Wegmann wurde am 30. September 1894 in Zürich-Höngg geboren. Er besuchte damals die städtischen Schulen, absolvierte das Seminar 1915 und wurde 1918 als Lehrer an die Spezialklassen in Zürich gewählt, wo er während 30 Jahren amtierte. Die zurückgebliebenen Minderbegabten waren die Bevorzugten des Verstorbenen, denn hier konnte er seine unerschöpfliche Liebe und seinen Helferwillen in ruhiger und nimmermüder Dienstbereitschaft ausströmen lassen. Durch das feine Verständnis für die Art seiner Schützlinge wurde er bald deren Freund und Vater, so dass diese Harmonie auch jeder Besucher und Kollege spürte. Dank seiner tiefen religiösen Natur nahm er jeden Morgen seine Schüler aus Gottes Hand entgegen und führte und erzog sie zielbewusst. Nur Liebe, Wahr-

heit und Gerechtigkeit waren die Waffen, mit denen er gegen Unwahrheit und Ungezogenheit kämpfte. Seine feine, stille Natur öffnete ihm die Herzen der Schüler, der Eltern und Kollegen. Im Lehrerzimmer gehörte er zu den Stillen und Wenigbeachteten. Aber wenn Dissonanzen zu Uneinigkeiten oder Zerwürfnis führen wollten, so war es der verstorbene Freund Wegmann, der durch klares und mannhaftes Wort Versöhnung herbeizuführen wusste.

Im Jahre 1921 verheiratete sich Hans Wegmann mit einer stillen sinnigen Tochter, die ihm sein Leben lang treueste Helferin und Freundin war. Unentwegt pflegte sie den erkrankten Mann, der seit 1947 mit seiner Gesundheit rang. Trotz Operationen, trotz Bädern, Kuren und aller ärztlichen Kunst, trotz der hingebendsten Behandlung musste unser Freund sein Leben lassen. Er starb den 23. September 1949, aber er lebt weiter bei all denen, die den lieben Verstorbenen kannten. E. F.

Des maîtres comme il en faudrait beaucoup . . .

En Russie, au milieu du XIXe siècle:

. . . En fait, rien ne surpassait le sérieux, on peut bien dire le sacerdoce avec lequel une jeune institutrice du peuple embrassait sa vocation. Elle reçoit un salaire juste suffisant pour ne pas mourir de faim. Son logement, son matériel scolaire, sont insuffisants; aucune possibilité de frayer avec quelqu'un de son niveau — tout est renoncement, privation, souffrance. Et cependant, quelle joie au travail, quelle foi dans la haute mission et l'importance de son travail! Elle vit seule dans un petit village enneigé; sa petite chambre n'est pas à l'abri des vents glacés; les autorités sont par avance ses adversaires et ses ennemis. Elle se nourrit de pain et de thé et se réchauffe à son samovar. Mais sa récompense, ce sont ces quelques douzaines de têtes d'enfants blondes — pas toujours propres — qu'elle contemple jour après jour, ces yeux innocents et confiants, qui plongent dans les siens, ces oreilles d'enfants si attentives au moindre mot qui sort de ses lèvres. Car à ces enfants, qui ont poussé en pleine nature, leur maîtresse leur révèle un nouveau monde, de nouveaux sons, de nouvelles images. C'est aussi elle qui est la conseillère et l'aide de leurs mères dans toutes leurs difficultés. Le moindre travail exécuté en ville rapporterait davantage à la maîtresse que sa carrière; mais le gain est le dernier de ses soucis. Elle a choisi l'école du village pour être utile au peuple, pour le conduire dans la voie du progrès. (Nadia Strasser — Die Russin.)

Et en Suisse:

Le plus à plaindre, parmi les pauvres diables, est le maître d'école, qui travaille sans avoir la vocation, sans

saisir la signification profonde de sa tâche, qui mâche sa nourriture intellectuelle comme une vieille haridelle mâche de ses longues dents branlantes. «*Le règne du maître qui a sa tâche à coeur!*» quelle joie de pouvoir étaler tous les trésors du monde devant les yeux émerveillés de ses enfants. Toute la splendeur de la nature, depuis la minuscule queue du cochon jusqu'à la magnificence du ciel étoilé. A lui appartient tout son pays, toute la vie humaine. Tous les jours, il peut conduire ses enfants sur des prairies fleuries. Laissez les ânes mâcher leurs chardons! Ni Dieu ni diable, ni aucune commission scolaire ni aucun inspecteur ne peut l'empêcher de parler de ce dont son coeur est plein. Et qu'importe si le salaire est maigre: l'homme ne vit pas seulement *des maîtres comme il en faudrait beaucoup* . . . de pain. Celui qui peut contempler les yeux brillants et avides des enfants, n'est-il pas riche? Planter dans ces coeurs une grande, magnifique confiance en l'homme, n'est-ce pas la plus belle vocation? Une confiance qui vivra encore quand les cheveux auront blanchi et qui fera dire: J'ai éprouvé beaucoup de méchanceté, de bassesse, de dureté de coeur; mais dans ma vie, un souvenir me reste: c'est mon maître. Celui-là m'a aimé; celui-là m'est resté fidèle; lui était sans ruse et sans fausseté, lui m'a toujours voulu du bien. Et, ce seul être sauve l'honneur de l'humanité. Et, encore dans sa blanche vieillesse, il dira: Cela, notre maître nous l'a dit. Et ça signifie: Il n'y a rien à y changer!

(Du testament de Simon Gfeller, poète suisse — Francke, Berne.)

Communiqué par Alice Descoedres.

Die Jahresversammlung «Pro Infirmis»

Sonderklassen und Gebrechlichenfürsorge

Am Samstag, den 15. Oktober, kamen die Delegierten der Fachverbände, Gönner und Freunde von «Pro Infirmis» zur Jahresversammlung im zentralgelegenen Olten zusammen. Unter der speditiven Leitung des Präsidenten, Regierungsrat Dr. R. Briner, Zürich, wurden in rascher Folge Jahresbericht und Jahresrechnung, die mit einem Rückschlag von Fr. 1627.47 abschliesst, genehmigt. Dann wurde der Vorstand für weitere vier Jahre bestellt. An Stelle des zurückgetretenen Dr. h. c. O. Baumgartner, Birr, der seit 1927 dem Zentralvorstande angehörte, wurde Direktor Zeltner von Albisbrunn gewählt. Direktor Ammann, St. Gallen, ersetzt den ausscheidenden Altdirektor J. Hepp, der seit mehr als einem Vierteljahrhundert zum Vorstand gehörte. Einhellig wurde hierauf Dr. Briner für weitere vier Jahre als Präsident der Vereinigung gewählt. Er dankte bei diesem Anlasse für das Vertrauen, das ihm je und je entgegengebracht wurde. Er wies darauf hin, dass die Arbeit als Präsident nicht leicht, aber dankbar sei. Dann führte er die Anwesenden zurück in die ersten Jahre von «Pro Infirmis», wo zwischen den einzelnen Gruppen noch scharf rivalisiert wurde. Mit der Zeit verschwanden dann die Rivalitäten. An ihre Stelle ist ein kameradschaftlicher Geist getreten. Längere Zeit nahm die Statutenrevision in Anspruch. Es galt die bisherigen Bestimmungen, die aus dem Jahre 1935 stammten, den neuen Verhältnissen anzupassen. Dr. Spahr, Zürich, forderte, dass in Zukunft dem Zentralvorstand zwei Infirmen angehören sollten, was von den Delegierten fast einstimmig gutgeheissen wurde. Während die Kartenspende letztes Jahr Fr. 791 789.— eintrug, waren es 1949 nur Fr. 716 029.—. Der Vorsitzende wies darauf hin, dass dieser Rückschlag verständlich sei angesichts der immensen Sammeltätigkeit, die heute herrscht. Von der genannten Summe fallen 65% oder Fr. 465 420.— für die Zwecke in den Kantonen zu, während die verbleibenden 35% oder Fr. 250 609.— für schweizerische Aufgaben reserviert sind. Sie fliessen den verschiedenen Fachverbänden zu. Von den 35% erhält die Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache 1,6%, während der Bund Schweiz. Schwerhörigenvereine z. B. 3,4% bekommt. Angesichts der Tatsache, dass die Gruppe der Geistesschwachen die grösste ist, erscheint der genannte Prozentanteil als sehr gering. Die Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache erhält dieses Jahr Fr. 11 456.—, während dem oben zitierten Bund mehr als doppelt soviel zufliesst. Ueber die Bundessubvention konnte man vernehmen, dass im Budget 1950 des Bundes wieder Fr. 350 000.— für «Pro Infirmis» eingesetzt sind. Bei dieser Gelegenheit dankte der Präsident Nationalrat Dr. Wick, Luzern, für seine Motion zugunsten von «Pro Infirmis». Sie muss nun noch vom Ständerat behandelt werden. Wenn dieser sie ebenfalls entgegennimmt wie der Nationalrat, hat der Bund ein Bundesgesetz für die Gebrechlichenhilfe auszuarbeiten.

Unter Verschiedenem wies Regierungsrat Dr. Briner darauf hin, dass es in erster Linie Sache des Kantons sei, die praktische Arbeit für die Gebrechlichen zu besorgen. Es wurden zu diesem Zwecke Verbindungen aufgenommen mit der Konferenz der kantonalen Justizdirektoren, mit derjenigen der Armendirektoren und vor allem mit der Erziehungsdirektorenkonferenz. Anlässlich ihrer Sitzung vom 12. Oktober hat Regierungsrat Dr. Briner ihnen folgende dringende Wünsche unterbreitet, die jeder Kanton sofort selber realisieren kann: Bessere Ausbildung der Lehrer auf dem Gebiete der Heilpädagogik, Ausbau des schulärztlichen und schulpädagogischen Dienstes. Jeder Kanton kann von sich aus die privaten Anstalten besser unterstützen. Die Unterstützung der Fürsorgestellen von «Pro In-

firmis» darf von den Kantonen nicht vergessen werden. Schaffung von neuen Hilfsklassen. Die Erfüllung dieser Postulate ist nötig, weil wir noch sehr im Rückstand gegenüber andern Ländern sind.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen begab man sich ins Cinema Capitol, um den Film «Und dein Bruder?» anzusehen. Er machte auf alle einen tiefen Eindruck, weil er in eindrücklicher und doch nicht aufdringlicher Art das Verständnis für die Hilfsbereitschaft für die Gebrechlichen zu wecken versteht. Dank seiner hervorragenden künstlerischen und menschlichen Qualitäten ist er sogar am Filmfestival in Locarno und am Biennale 1949 in Venedig gezeigt worden.

Während nun ein Teil der Versammlungsteilnehmer nach Wangen hinaus pilgerte, um die Beobachtungsstation «Bethlehem» anzusehen, die auf alle Besucher einen ausgezeichneten Eindruck machte, kehrte der andere Teil ins Hübelischulhaus zurück, wo zunächst Dr. P. Rochat, Lausanne, über den medico-pädagogischen Dienst der Lausanner Schulen referierte. Der Referent wies darauf hin, dass die Stadt Lausanne nur 8 Hilfsklassen zähle, also eine auf 1000 Schüler, was viel zu wenig sei. Er schilderte an einem Beispiel, welche Abneigung man sogar noch in Städten und grösseren Ortschaften gegen die Errichtung von Hilfsklassen habe. In den letzten Jahren wurde der medico-pädagogische Dienst auf den ganzen Kanton ausgedehnt, und man hat mit ihm ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Die Fürsorgerinnen dieses Dienstes gehen in die Familien gebrechlicher Kinder, um deren Eltern aufzuklären. Die infirmen Kinder werden auf ihre Intelligenz und auf ihren Charakter geprüft. Die Fürsorgerinnen versuchen dann, die Eltern zu einer fachgemässen Erziehung anzuleiten. Unter den Aerzten selber ist noch viel Misstrauen gegen diesen Dienst vorhanden. Die Hilfsklassen dienen zwei Zwecken. Sie wollen den Anormalen helfen, damit ist zugleich den Gutbegabten geholfen. Die Hilfsklasse ist also auch eine Hilfe für die Gesunden. Die 30% der Geistesschwachen, die mit dem Strafrecht in Konflikt kommen und später in die Zuchthäuser gelangen, könnten durch Hilfsklassen in früher Kindheit schon, vorbeugend beeinflusst werden. Darum Sonderklassen und nochmals Sonderklassen!

Endlich referierte noch der Vater der schweizerischen Berufsberatung, Emil Jucker, Rütli/Zürich, über «Die Probleme der Zusammenarbeit in der Fürsorge». Er wies aus eigenen Erfahrungen nach, dass der Fürsorgebedürftige der aktive Teil sein sollte in der Fürsorge. Wenn noch ein Rest von Kräften da ist, muss hier begonnen werden mit der Fürsorgearbeit. Man muss dem Bedürftigen Vertrauen entgegenbringen, das sich aber nur auf Selbstvertrauen aufbauen kann. Ferner muss die Zusammenarbeit spielen. Der leidende Teil muss von der Gemeinschaft gestützt werden. Wenn das nicht der Fall ist, so hat die Hilfe keinen Erfolg. Wer kann bei der Patronisierung helfen? Hierzu müssen wir Laien nehmen. Bei der Einzelfürsorge muss auch das Milieu mobilisiert werden. Die vollamtlichen Fürsorger ertrinken in ihrer Arbeit. Darum ist Entlastung durch Laien, die Mobilisierung des Milieus nötig. Leider wird meistens keine Erfolgskontrolle geführt. Für die allgemeine und prophylaktische Arbeit ist sie aber nötig. Wir können sie leider nicht selbst durchführen. Hier könnte darum eine Zusammenarbeit mit andern Fürsorgern und Laien sehr vorteilhaft sein. Die Fürsorger verfallen leicht der Isolierung. Ihr kann entgegengetreten werden durch kollegiale Zusammenarbeit. Dadurch ist es möglich, Erfolge und Misserfolge untereinander auszutauschen. Häufig sich wiederholende Erfolgsaustausche fördern und vertiefen die Fürsorgearbeit mehr als alle Ueberzeitarbeit. (Der Berichterstatter möchte in diesem Zusammenhang auf den grossen Wert der Versammlungen

unserer Sektionen hinweisen, wo solche Austausche ebenfalls stattfinden können. Sollten wir nicht noch viel mehr zusammenkommen?) Die Arbeitsteilung in der Fürsorge muss mit der Mittelbeschaffung einsetzen. Diese bedroht die private Fürsorgetätigkeit sehr. Sie befindet sich in einer grossen Krise. Um das Publikum zu entlasten, sollte die Sammeltätigkeit konzentriert werden. Die einzelnen Spitzenverbände sollten sich zu einem gemeinsamen Vorgehen einigen können. Von dem ist leider noch keine Spur vorhanden. Wenn die Sammeltätigkeit nicht etwas zentralisiert werden kann, wird sie mit der Zeit jede Gebefreudigkeit der Schweizer ersticken. Wenn die Zusammenarbeit möglich ist, was zu erhoffen ist, dann wird die Fürsorge als Ganzes dem Publikum gegenüber stehen, was grosse Vorteile zur Folge haben wird. Willi Hübscher.

Ein Freudentag auf Schloss Biberstein

Der 15. Oktober war für die Bibersteiner Anstaltsfamilie ein Freudentag. An diesem Tage wurde nämlich das neugebaute Schulhaus eingeweiht, das nun an der Stelle des niedergelegten alten «Stöckli» steht. Es war keine leichte Sache, den Neubau der altherwürdigen Umgebung des Schlosses anzupassen. In Zusammenarbeit mit dem Heimatschutz ist das Problem aber prächtig gelöst worden. Innen ist das Schulhaus nach modernen Gesichtspunkten gestaltet. Es beherbergt neben schönen hellen Schulräumen nette Unterkunftsräume für die Lehrerinnen und eine getrennte Hauselternwohnung. Die schwierige pädagogische Aufgabe, der Biberstein obliegt, kann durch diesen zweckmässigen Neubau wesentlich erleichtert werden. Endlich hat man die Enge des Schlosses, die jedem Fortschritt Grenzen setzte, überwinden können. Dem mutigen und tatkräftigen Vorsteherhepaar Otto Zeller ist zum Ausbau seiner Anstalt herzlich zu gratulieren.

Nach der Uebergabe und der Besichtigung des Neubaus stellten die Zöglinge der Anstalt unter dem grünen Dache der weitausholenden mächtigen Platane des Schlosshofes in bunten und bewegten Bildern die Geschichte der Burg dar. Man sah die alten Fischer, die sich vor 1000 Jahren hier niederliessen, hörte vom Bau des ersten Schutzturmes, vom Bau des späteren Schlosses, das Rudolf von Habsburg seiner mit prächtigem Gefolge daherkommenden Gemahlin schenkte. Wir sahen, wie deren Sohn Johann das Schloss den Johannitern verkaufte, weil er gerade verschuldet war, und wie er später, des Kaufes reuig, wieder auf das Schloss geritten kam, um es zurückzukaufen, und wir erfuhren schliesslich, wie er es in Flammen aufgehen liess, weil die Johanniter es nicht mehr aus den Händen geben wollten. Wir erfuhren, wie die Berner das Schloss im Jahre 1535 kauften, wie über 50 Landvögte darin wohnten, bis 1803 das Schloss Besitztum des Kantons Aargau wurde. — Die gelungene Aufführung bewies wieder einmal mehr, was für wertvolle Erziehungsmittel Theateraufführungen sein können und dass auf Schloss Biberstein an den zurzeit 67 schwachbegabten und schwachsinnigen Zöglingen ausgezeichnete Erziehungsarbeit geleistet wird.

Nach diesem Spiel verzog man sich zum gemeinsamen Zobia in die nahe «Aarfähre». Der Präsident der Aufsichtskommission, Bezirkslehrer Dr. J. Hunziker, Aarau, schilderte in kurzer Ansprache die Raumnöte der Anstalt und die Geschichte der Projektierung des Neubaus. Der Einweihungsfeier wohnten zahlreiche Gäste, darunter Vertreter des Stadtrates von Aarau, des Gemeinderates von Biberstein, frühere Direktionsmitglieder, so z. B. der Mitbegründer der Anstalt, R. Sauerländer, und frühere Hauseltern bei, die Dr. Hunziker alle herzlich begrüsst und ihnen sowie allen den vielen Gönnern und Freunden den Dank aussprach für das Gelingen des Werkes. Beim Zobia wurde der Erziehungsarbeit, die auf dem Schlosse geleistet wird, allgemein Lob und Anerkennung gezollt. Hoffen wir, dass die Arbeit, die hier nun schon seit 60 Jahren geleistet wird, auch in der Öffentlichkeit immer mehr Anerkennung findet;

denn schliesslich übernimmt die Anstalt auf privater Basis eine Erziehungsaufgabe, die die normale Schule niemals erfüllen könnte, und zwar so erfolgreich, dass die meisten Zöglinge später gut durchs Leben kommen und nicht den Angehörigen und der Allgemeinheit zur Last fallen. Hoffentlich gelingt es der Aufsichtskommission bald, auch die dringend notwendige Renovation des alten Schlossgebäudes an die Hand zu nehmen. Dann darf sich die Anstalt Schloss Biberstein auch äusserlich wieder mit andern fortschrittlichen Erziehungsanstalten messen. Hr.

Sektion Bern

Zahlreicher als sonst hatten sich die Mitglieder der Sektion Bern am 28. September zur Herbsttagung im «Sunneschyn» in Steffisburg eingefunden. Der Vormittag war dem Besuche des Heims und seiner Schule gewidmet. Wieder einmal konnten wir die Geduld und die Zähigkeit bewundern, mit der in aller Stille geistesschwache Kinder zu brauchbaren Menschen herangebildet werden. Die ruhige Atmosphäre des Heims ist dafür besonders geeignet, besser als mancherorts das Elternhaus, das die Kinder nur zu oft allen möglichen zersetzenden Einflüssen der verantwortungslosen Umwelt preisgibt. Ein Gang durch das Heim zeigte vor allem die Bestrebungen, durch längst fällig gewordene Umbauten den Forderungen der Zeit zu folgen, und es freute uns, zu vernehmen, dass das kommende Jahr mit dem Turnsaal, der neuen Douchenanlage und einigen weitem Angestelltenzimmern einen alten Wunsch erfüllen soll.

Nach dem Mittagessen wurden die ordentlichen Geschäfte rasch abgewickelt. Frl. A. Ulli in Huttwil wurde neu in den Sektionsvorstand gewählt. Die Sektion übernahm die Durchführung der Hauptversammlung der Schweizerischen Hilfsgesellschaft in Bern fürs Jahr 1950. Anschliessend referierte Herr Prof. Dr. Schmid, Seminardirektor in Thun, über das Hilfsschulproblem in der Stadt Bern. Nachdem die Uebertritte in die Hilfsschule jahrelang sehr viel zu diskutieren gaben, beauftragte die Schuldirektion den Referenten mit der Aufgabe, ein Gutachten über die Schwierigkeiten der Ueberweisung in die Hilfsschule auszuarbeiten. Herr Prof. Schmid wiederholte kurz die wesentlichsten Punkte aus diesem Gutachten und führte damit die Zuhörer mitten in die brennendsten Hilfsschulfragen der letzten Jahre hinein: die Auslese der hilfsschulbedürftigen Kinder in den Elementarklassen, ihre Ueberweisung in die Hilfsschule und die Befreiung der Hilfsschule von schwererziehbaren und psychopathischen Kindern. Die Anmeldungen der Hilfsschulkandidaten liefen in den letzten Jahren immer spärlicher ein, und der Widerstand der Eltern gegen eine Versetzung verschärfte sich fortwährend. Gefühlsmomente, Unsicherheit in der Diagnose, gelegentlich auch kritische Einstellung gegen die Hilfsschule und vor allem ein Ausweichen vor dem Widerstand der Eltern sind die Gründe für diese Erscheinung. Dem Widerstand der Eltern wurde bisher zu wenig Beachtung geschenkt. Er ist unsachlich, affektgeladen, der Vernunft nicht zugänglich. Dieser Affekt der Eltern sollte möglichst umgangen werden, da er sehr oft disziplinarische Schwierigkeiten sekundärer Art verursachen kann. Die Lehrerschaft ist nicht in der Lage, die Gründe für das Versagen eines Schülers zu ermitteln; sie soll aber alle Kinder, die in der Schule versagen, zur psychologischen Beratung melden. Die Hilfsschule ist von den Schwererziehbaren zu befreien, die einem besondern Heim zuzuweisen sind, ebenso wie die hochgradig Schwachsinnigen. (Es ist im Rahmen dieser Berichterstattung nicht möglich, auf alle Einzelheiten einzugehen. Interessenten, die die ganze Frage genauer studieren wollen, seien deshalb auf das ausführliche und ausgezeichnete Gutachten von Herrn Prof. Schmid verwiesen.)

In der nachfolgenden Diskussion, die sehr eifrig und eingehend benützt wurde, kam zum Ausdruck, dass in den oben erwähnten Punkten kein Gegensatz zwischen der Auffassung

der Lehrerschaft, der Hilfsschulkommission der Stadt Bern und dem Gutachten besteht, dagegen ging aber aus dem ausführlichen Votum von Herrn Berger, Präsident der Hilfsschulkommission Bern, deutlich hervor, dass in den organisatorischen Fragen die Meinungen stark auseinandergehen. Während der Begutachter die Hilfsklassen den einzelnen Schulkreisen und ihren Schulkommissionen zuweisen möchte, um deren Sondercharakter abzuschwächen und den grössten Widerstand von Eltern und Lehrerschaft zu brechen, bestehen Kommission und Lehrerschaft auf dem bisherigen System mit eigener Schulorganisation. Sie wünschen vor allem ein Reglement, das die restlose Erfassung der Hilfsschüler und die Befreiung der Hilfsschule von allzuschwachen und vor allem von schwererziehbaren und psychopathischen Kindern ermöglichen soll.

Wir hoffen, dass in den nächsten Monaten greifbare Ergebnisse aus Gutachten und Diskussion hervorgehen, zum Wohl der schwachbegabten Kinder, aber vor allem auch zum Wohl der Primarschule, die ja nur grossen Gewinn davonträgt, wenn sie alle schwachen Kinder abgeben kann. Die Schulen vom Land erwarten, dass die Stadt dieses Problem bald löst, da das Beispiel der Stadt überallhin ausstrahlt. Herrn Prof. Dr. Schmid gebührt der beste Dank für seine vorzügliche Arbeit, die sicher viel beitragen wird zur Klärung der ganzen Frage. Die Hilfsschule Bern wird aber für ihren Bestand nicht bangen müssen, ihr Präsident, Herr Berger, wird sich sicher weiterhin so voll und vorbehaltlos zu ihrem Wohle einsetzen wie bisher.

Fr. W.

Einführungskurs in den Binet-Test

Die Sektion Bern der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache veranstaltete im Anschluss an das vortreffliche Referat von Herrn Prof. Dr. E. Probst, Basel, über die Einweisungspraxis in die Hilfsschule Basel einen Einführungskurs in den Binet Test. Ueber 25 Lehrkräfte folgten an drei Nachmittagen mit grossem Interesse den Prüfungen von Schülern der Hilfsschule, des ersten und des vierten Schuljahres und den nachherigen Besprechungen durch Herrn Prof. Probst. Interessant war es für uns, auch hier wieder festzustellen, wie sich das Prüfungsergebnis mit den Beobachtungen der Lehrerschaft über die Intelligenz der Schüler weitgehend deckt. Wer nähern Aufschluss über den Binet-Simon-Test wünscht, lese die Schrift «Der Binet-Simon-Test zur Prüfung der Intelligenz bei Kindern», neu herausgegeben und bearbeitet von Prof. Dr. E. Probst, erschienen als Heft 7 der «Psychologischen Praxis» im Verlag von S. Karger in Basel.

Die Kursteilnehmer waren alle sehr befriedigt, und vor allem freute es uns, dass recht viele Kolleginnen und Kollegen der Primarschule teilnahmen. Es ist nur schade, dass nicht noch mehr Lehrkräfte von Normalklassen teilnehmen konnten; denn gerade in ihren Klassen finden sich meist viele Intelligenzgrade nahe beieinander, die von der Lehrerschaft in der Regel nicht durch irgend einen Test erfasst werden dürfen.

Fr. Wenger.

Taubstummenheim Utendorf bei Thun

Seit 25 Jahren stehen die Hauseltern G. und U. *Baumann-Studer* auf ihrem verantwortungsvollen Posten im Heim, um nach dem Grundsatz Bodelschwings zu wirken: «Weil uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so lasset uns nicht müde werden, Gutes zu tun.» Dringliche Renovationen am Hause, die aus finanziellen Gründen allzulange hinausgeschoben werden mussten, hofft die Kommission durch eine baldige Finanzierungsaktion möglich machen zu können. Während Jahrzehnten hatte sich das Heim aus den Einnahmen der Kostgelder und dem Erlös aus Landwirtschaft, Garten und Heimindustrien selbstständig halten können; aber seit der Zunahme der Teuerung in den vierziger Jahren steigerten sich die Betriebsdefizite beängstigend.

H. P.

Basler Webstube

118 Angestellte arbeiten mit 262 Schützlingen in den drei Betrieben: Weberei, Jugendheim und Landheim Erlenhof. Das Berichtsjahr brachte eine erfreuliche Weiterentwicklung. Der Staat nimmt sich heute der Basler Webstube wie der Fürsorgeeinrichtungen im allgemeinen in weit höherem Masse an als noch vor wenigen Jahren, ohne dass zu befürchten ist, dass die Werke in absehbarer Zeit verstaatlicht würden. Ein von Dir. E. Müller im Erlenhof vorgeschlagenes Beobachtungsheim wünscht die Aufsichtskommission höchstens als Treuhänderin des Staates zu übernehmen.

Erziehungsanstalt Mauren

In der letzten Nummer der Erziehungsrundschau wurde unter «*Erziehungsanstalt Mauren*» auf die niedrigen Kostgeldansätze dieses Heimes hingewiesen. Es wurde geschrieben, dass man nicht verstehen könne, dass sich die Aufsichtskommission mit dem bescheidenen Kostgeld von 2 Franken pro Tag begnüge, da doch die Lebensmittelverteuerung über 150% betrage.

Zu diesen Ausführungen diene folgende Erklärung: Die Ursache, dass das Kostgeld so niedrig gehalten ist für die Thurgauer Kinder liegt nicht im Willen der Aufsichtskommission. Sowohl Aufsichtskommission wie Anstaltsleitung sind gezwungen eine gewisse Rücksicht zu nehmen gegenüber der *Thurg. Fürsorgestelle Pro Infirmis*, die fast die Hälfte der Kinder bei uns eingewiesen hat. Diese Fürsorgestelle sagt uns immer wieder von neuem, dass eine Kostgelderhöhung für die *Thurgauer* Kinder aus folgenden Gründen einfach nicht tragbar sei:

«Im Kanton Thurgau sind es die *Armen-Behörden*, die bei der Finanzierung der Versorgung unsrer Kinder (insofern die Eltern nicht für diesen Betrag aufkommen können) mithelfen müssen. Es besteht noch kein Gesetz, dass zur Mithilfe auch die *Schul-Behörden* herangezogen werden könnten. Nun ist es einmal so, dass Eltern eben nicht gern *armengenössig* werden, und dass sie ein Kind lieber nicht zu einer Spezialschulung anmelden, als dass sie sich an die Armenbehörde wenden. Eine Erhöhung des Kostgeldes im Kanton Thurgau hätte somit mit Sicherheit eine *Zurückhaltung* von neuen Kinder-Einweisungen zur Folge, würde sich also zum Nachteil vieler Kinder auswirken.»

Es ist zur Bemerkung in der Erziehungsrundschau noch weiter beizufügen, dass die Nicht-Kantonsbürger und die zwar noch ganz vereinzelt nicht im Kanton Thurgau wohnenden Schüler der Anstalt Mauren ihre *höheren* Kostgeldansätze haben, dass ferner der Staat der Anstalt in dem Sinne helfend zur Seite steht, dass er 75% an die Kosten der Lehrbesoldungen beiträgt und dazu noch einen alljährlichen Beitrag an das Heim im Betrage von 8000 Franken entrichtet. H. Bär.

Studienreise schweizerischer Anstaltsleiter nach Holland

Am 5. September waren schweizerische Anstaltsleiter, Anstaltsleiterinnen, Lehrer, Fürsorger und Fürsorgerinnen (total 31 Personen) nach Holland gereist, um holländische Anstalten kennenzulernen. Sie waren eingeladen vom Verein von Direktoren und Direktorinnen holländischer Erziehungsanstalten. Eine Studiengesellschaft dieser Vereinigung war auch ihrerseits im Frühling in schweizerischen Anstalten zu Gast, eingeladen durch den Schweiz. Anstalten-Verband. Das Programm, das die holländische Vereinigung für die Schweizer aufgestellt hatte, war ein sehr reichhaltiges und vielversprechendes. In der Zeit vom 5. bis 21. September konnten denn auch ca. 20 holländische Anstalten und Heime besucht werden. Es handelte sich bei diesen Besuchen um Waisenhäuser, Anstalten für Schwererziehbare, Heime für Debile, Beobachtungsheime usw.

— Die erste Woche des Aufenthaltes in Holland war die Reisegesellschaft in Heimen der Stadt Utrecht und Umgebung untergebracht, die nächstfolgende Zeit in solchen der Stadt Den Haag und Umgebung. In Utrecht, Den Haag und Arnhem wurde den Schweizern ein ehrenvoller, öffentlicher Empfang durch den Gemeinderat der drei Städte zuteil; ebenfalls wurde die Studiengesellschaft empfangen durch die schweizerische Gesandtschaft in Holland. In Scheveningen wurde ihr ein Mittagessen durch das Ministerium angeboten.

Schon die erste Hälfte des Programms bot allen Teilnehmern recht viel Belehrendes und Wissenswertes. Die Schweizer waren allesamt erstaunt über das was Holland in der Kinderfürsorge leistet. Man traf fast durchwegs Heime an, die ganz vorbildlich und in jeder Hinsicht sehr zweckmässig eingerichtet waren. Es verwunderte dies doppelt, da Holland doch ein Land ist, über das noch vor kurzer Zeit der Krieg in schrecklicher Form gezogen war. Aber die fleissigen Holländer hatten in den Nachkriegsjahren nicht nur im Anstaltswesen, sondern auch allgemein gans Gewaltiges geleistet. So sind sozusagen sämtliche Trümmer der Bombardements wieder aufgeräumt. An Stelle des Zerschlagenen erstand bereits wieder Neues. Dörfer, Städte, sind sehr sauber, sehen überall schmuck und gepflegt aus.

In den verschiedenen Anstalten wurde uns Schweizern immer ein sehr herzlicher Empfang zuteil. Wir waren direkt gerührt über die Gastfreundschaft, die wir überall erleben konnten. Unsere Holländer Kollegen hatten wirklich alles getan, um uns den Aufenthalt interessant und angenehm zu gestalten.

Nun zum eigentlichen Programm: In der ersten Woche des Aufenthaltes in Holland erhielten wir Einblicke in das nette Waisenhaus von Utrecht, das ca. 80 Zöglinge beherbergt und von einem feinen, für die Kinder so verständnisvollen Geiste getragen ist. — Ein Autobus führte uns auch nach Arnhem zur Besichtigung der sehr gut eingerichteten Kleinkinder-Bewahranstalt «Kleuterzorg». Was hier mit Hilfe der Schweizer Spende zugunsten gesundheitlich schwacher Kinder getan wird, konnte nur erfreuen. In prächtiger Lage stehen verschiedene Gebäulichkeiten mit den notwendigen Liegehallen. Diese Kinder-Bewahranstalt wird von einer Aertzin geleitet, die uns besonders noch nahe legte, bei unserer Rückkehr in die Schweiz in ihrem Namen in den Berichten über unsere Hollandreise doch ja überall den Dank auszusprechen für die wertvolle Hilfe der Schweizer Spende. — Die Anstalt für debile Kinder in Osterbeek konnte auch manche Anregungen bieten. Wir fanden zwar, dass dort auch ziemlich schwache Kinder zur Schulung aufgenommen werden, viele, die wirklich an der Grenze der Bildungsfähigkeit stehen. So sahen wir manche Mongoloiden. — Ein in seiner Art *führendes* Heim scheint zweifellos die Beobachtungsstation «De Schutvluis» in Loosdrecht zu sein. Es ist dies eine Knaben-Beobachtungsstation. Schon die Lage dieses Heimes ist ideal! Das Haus liegt abseits und versteckt im Buschwald, wo sich die Buben so nach Herzenslust tummeln können. Auf einem freien Platz war ein grosses Zelt aufgeschlagen, in dem wir alle Raum zum Essen hatten. Herrlich für die Buben so ein Zelt im Sommer! Anlässlich unseres Besuches hatten die Jungens eben ein grosses Kirchweihfest in ihrem Buschwald veranstaltet. Die Buben hatten sich selbst Budenstände zusammengezimmert und spielten nun hier die Schausteller. Es war ein Betrieb voll Leben und Freude! — Natürlich kann hier nicht auf jedes einzelne Heim, das besichtigt werden konnte, eingegangen werden. Und doch sei hier noch besonders einer Gross-Anstalt gedacht: der Anstalt «Martha-Stichting» in Alphen, die ungefähr 500 Insassen beherbergt. Wir meinten erst, wohl einen grossen Kasernenbau als Anstalt anzutreffen. Doch fanden wir dann aber die 500 Kinder in grössern und kleinern Häusern verteilt. Die ganze Anstalt glich so einem kleinen

Dörfchen in hübscher Parkanlage. Nach neuesten Erkenntnissen in der Erziehung weiss die Anstaltsleitung das Leben in diesen Häusern recht familiär zu gestalten. In den grössern Gebäuden ist das Familiensystem eingeführt und werden auch alle baulichen Einrichtungen diesem Zwecke dienstbar gemacht. Alles «Gross-Anstaltige» ist damit aufgelöst und hat etwas «Heimeligem» Platz gemacht. Alle neuern Gebäude sind klein und muten einen wie Privat-Familienhäuschen an.

Fast überall erhielten wir den Eindruck, dass man auch in Holland sehr bestrebt ist, nach bestem Können und Vermögen die Anstalten wirklich heimelig und familiär zu gestalten. Man spürte dies sowohl hinsichtlich des in den Häusern waltenden Geistes, wie auch hinsichtlich der Einrichtungen. Natürlich gibt es auch noch manche Heime, in denen zweckdienliche Einrichtungen leider da und dort noch mangeln, weil leider die hierfür notwendigen Mittel fehlen. So ist's ja auch da und dort bei uns! Man *wüßte*, wie man's machen *könnte*, wenn die Geldmittel nur reichen würden! Doch wichtig ist ja vor allem der *Geist*, der ein Haus beseelt, erst an zweiter Stelle sind's die Einrichtungen! Wir haben in Holland hinsichtlich des Geistes in Anstalten viel Unvergessliches erlebt und gesehen. Ich denke augenblicklich an eine recht innige Feier, die Buben und Mädchen einer Waisenanstalt in Utrecht für ihren lieben Hausvater, Herrn Fijn van Draad, veranstaltet hatten. Nichts Ueberschwengliches zeichnete zwar den Abend aus, aber etwas so tief Familiäres, das der Feier eben seine besondere Schönheit verlieh. — Unvergesslich wird uns auch der Geist bleiben, den wir erleben konnten unter der frohen Mädchenschar der Anstalt «Nieuw Voordorp». Wie gelöst, wie innerlich frei bewegten sich da Mädchengruppen in ihren niederländischen Volkstänzen und mit welchem Enthusiasmus gestaltete sich ihr Abschied von den Schweizern. So kann sich eine Jugend nur geben, wenn innere Sonne ein Heim durchstrahlt! Ähnlich erlebte man's in der Martha-Stichting, fühlte man's auch in Scheveningen, in Zeist usw. — Im Jungesinternaat «De Kemp» in Zeist erlebte man vor allem, wie man mit Musik und Gesang die Herzen der Jugend zu fassen versteht, Bindungen zu ihr schafft, die je Grundlagen und Voraussetzung der weitem Erziehungsbearbeit sind.

Dass ein tiefer und doch kein «frömmeliger» Geist die verschiedenen Heime beseelt, fiel sehr auf. Dieser feine Geist trägt meistens die einzelnen Anstalten, pulsiert in ihnen, ein ernstes und doch frohes Leben schaffend. H. Baer.

Bücher und Zeitschriften

Felix Krueger: Lehre vom Ganzen; Seele, Gemeinschaft und das Göttliche. Beiheft zur schweizerischen Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen. Heft Nr. 15. Verlag Hans Huber, Bern.

Felix Krueger, gestorben am 25. Februar 1948. war als Professor der Philosophie und der Psychologie in Leipzig der Nachfolger W. Wundts als Leiter des Psychologischen Institutes bis zum Jahre 1937 tätig.

Seine Lehre von Ganzheit und Entwicklung wurde vom Ausland immer als typisch «deutsch» empfunden. Doch gehört er zu jenen Deutschen, welche etwas vom Wertvollsten im deutschen Forschungsleben, jene «Andacht zum Kleinen», (Goethe's Ehrfurcht) inmitten der Barbarei, der «bewussten oder bornierten Herzlosigkeit» des Dritten Reiches, zu bewahren als heilige Pflicht empfanden. Es gehörte damals Mut dazu.

Die vorliegende Arbeit führt uns zuerst in raschem Lauf zu den grössten Philosophen, in deren Gedankengebäude Krueger die Idee von Entwicklung und Ganzheit aufzeigt, auch wo sie nicht direkt ausgesprochen ist. Die Tatsache der Ganzheit herrscht sowohl im kosmischen, wie im psychischen, wie im physischen Reich. Wie der moderne Arzt nicht mehr allein das erkrankte Organ sieht und behandelt, sondern den ganzen

Menschen, so auch der Psychologe. Und jene «Andacht zum Kleinen» wird ihn dazu treiben, das Ganzheitserleben des Menschen, schon des Kindes, auch in den unscheinbarsten Experimenten aufzudecken. In dieser Laboratoriumsarbeit berührt sich der Verfasser mit dem Genfer Piaget.

Durch die Entdeckungen der Psychoanalyse voll in Anspruch genommen, laufen wir momentan Gefahr, diese verborgene Forschungs- und Kleinarbeit zu vergessen, sie als veraltet zu gering einzuschätzen. Die Ganzheit Mensch ist keine «Blockganzheit», sondern reich gegliedert, eine seelisch-leibliche Struktur, deren Teile unter sich und mit dem Ganzen in einer gefühlsgerichteten Spannung leben. Nach der verschiedenen Dauerrichtung dieser Spannungen unterscheidet Krueger drei verschiedene Typen: bei gefühls Ganzheitlicher Spannung den synthetischen Typus, dessen Gegenpol bei zergliedernder Tendenz der analytische Typus bildet. Neben ihnen, Synthese und Analyse gestaltungskräftig vereineud fand Krueger den plastischen Typus.

Wie der einzelne Mensch nur im siegreichen Bestehen der inneren Spannung das Leben meistern lernt, so auch die menschliche Gesellschaft als Ganzes: «Die unaufheblichen Gegensätze des Daseins werden mit Notwendigkeit verschärft, indem Lebendiges sich steigert, sich emporbildet. Das Erklimmen jeder höheren Stufe muss mit Schmerzen erkämpft werden . . . Hier liegt der Ursprung der Tragik im Menschsein. Alle Leben quillt aus einem tragischen Grund. Alles Leben rundet aus dem Humor.» (S. 100.) Das Buch beweist, dass die «Experimentalpsychologie» uns auch heute noch etwas zu sagen hat. Gtz.

Dr. Hans Sutermeister: Von Tanz, Musik und andern schönen Dingen. Psychologische Plaudereien. Verlag Hans Huber, Bern.

Es ist ein eigenartiges Büchlein. Der Verfasser hält sich streng und allein an die objektiven Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Psychologie. Er will nichts anderes (keinen «üppig wuchernden Mystizismus») im menschlichen Leben und Erleben mehr gelten lassen. Die menschliche Psyche besteht allein aus dem Hirnstamm (Unbewusstes) und der Hirnrinde (Bewusstes). Alles Geschehen spielt sich in diesen zwei Zonen ab. Und nun breitet der Verfasser ein glitzerndes Glastperlen spiel vor uns aus von der Auswirkung der wachsenden Zerebration des Berufslebens des modernen Menschen und von seiner Erholungs- (manchmal auch Angst-) Regression auf die Stammzone. Die modernen Kunstrichtungen in der Musik (Jazz, Prädominanz des Rhythmus), in der Malerei (Ornamentik), der Sieg des Filmes (Wildwestfilm) über das Theater, all das ist der Ausdruck der Erholungsregression. Dagegen scheint die Literatur den Weg ins Zerebrale mitzugehen: die eigentliche Dichtkunst findet kaum mehr Leser; der veristische Roman wird verlangt, als Erholung der Kriminalroman. Die Kunst soll nicht mehr «bedeuten», sie soll «Erholungskunst» sein, Gebrauchsgut.

«Nächstenliebe, kategorischer Imperativ usw. sind für das Individuum hemmende Prinzipien (S. 115), während die wissenschaftlich allein mögliche, einfach aus dem Selbsterhaltungsphänomen der lebenden Substanz abgeleitete individualistische Ethik allein dem heutigen Stand der Demokratisierung, resp. Befreiung des durchschnittlichen Individuums entspricht.» Diese Befreiung des Individuums soll, nach dem Verfasser, durch wachsenden wirtschaftlich-politischen Kollektivismus erreicht werden. Es soll die ganze Menschheit «von der primitiven Lebensangst zum Lachen, vom Pathos zur Ironie» sich entwickeln (S. 123).

Es fragt sich allerdings, ob die Ironie dem Lachen ebenbürtig, ihm gleichbedeutend sei. Steht die Ironie nicht ganz nahe beim Pessimismus, der sich deutlich in einer andern Stelle des Buches offenbart: «Vielmehr scheint sich der

Mensch eben einfach allmählich mit der objektiv gegebenen Tatsache abzufinden, dass er nun einmal auf diesen Planeten gestellt ist, um seine Spanne Zeit zu leben und sich dabei mit seinen Mitmenschen herumzuschlagen, wobei der eine mehr und der andere weniger ‚Chancen‘ (wie Gesundheit, Fähigkeiten usw.) hat, etc. . .» (S. 138).

So legt man das Büchlein, das Welt und Menschheit entgöttert, mit sehr gemischten Gefühlen aus der Hand. Es hat aber eine gute Wirkung, dass wir uns genau darüber Rechenschaft zu geben suchen, warum wir Bach oder Mozart einem Armstrong vorziehen, warum uns der Geneter, der Isenheimer Altar auch heute noch etwas «bedeutet», und etwas gibt, was uns Picasso nicht geben kann. Es lässt, nein, es *heisst* uns nachdenken darüber, warum uns die Religion, das Christentum etwas anderes ist als «Opium für das Volk». Ja, man bekäme Lust, dem Verfasser Auge in Auge gegenüber zu stehen, und mit ihm das glitzernde Glastperlen spiel von neuem zu beginnen, eines, in welchem auch der *Sinn* des Lebens zur Darstellung gelangen würde. Gtz.

S. E. P. E. G. Internationale Studienwochen für das kriegsgeschädigte Kind. Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen. Heft 14. Verlag Hans Huber, Bern.

Schon bald nach Kriegsende, im Jahre 1945, vereinigten sich Kinderspezialisten aus 18 Ländern zu einer ersten Fühlungnahme. Seither fanden mehrere Fortbildungskurse statt. Es gilt ja das Problem der Erziehung aller kriegsgeschädigten Kinder zu lösen. Es sind nicht nur die Waisen, auch die vielen Tausend verstümmelter Kinder gehören dazu, die Verwahrlosten, die den «Rank» nicht von selber finden in die «Friedens» moral zurück, es sind auch die vielen staatenlosen Kinder zu betreuen. Das vorliegende Heft gibt Aufschluss über das bisher Erreichte in Heimen, in Kinderdörfern, in Beobachtungsstationen usw. Wir finden darin aber auch einige sehr interessante Referate, z. B. von P. Moor, über die Erziehung der Erzieher; von Tien-Lin Chang über die politische Erziehung Chinas; von Forel, über das so wichtige, unter Umständen verhängnisvolle Problem des «Ressentiment»; von Aichhorn über gewaltlose Erziehung; von Le Guillant, Paris, über das strafällige Kind, wobei er das französische «Enfant de justice» umzuwandeln vorschlägt in «enfant inadapté».

Sicher wird dieses gewaltige Ringen um die Gesundung der kriegsgeschädigten Jugend die gesamte Pädagogik und Psychologie wohlthuend befruchten. Wenn wir im eignen Pflichtenkreis gefangen, uns nicht aktiv an diesem Wiederaufbau betätigen können, so suchen wir doch uns darüber orientieren zu lassen und innerlich daran teilzunehmen, indem wir die Berichterstattungen des S. E. P. E. G. lesen. Gtz.

Evangelische Jugendhefte. Zwingli-Verlag, Zürich.

Unter dem Patronat des Evangelischen Schulvereins der Schweiz gibt der Zwingli-Verlag «*Evangelische Jugendhefte*» heraus, die dem Kinde die Möglichkeit bieten, biblische Geschichten allein, d. h. ohne Erklärung durch Eltern und Lehrer zu lesen. Unter Verzicht auf phantasievolle Ausschmückung werden die biblischen Geschichten in einer dem Kinde verständlichen Sprache, mit unaufdringlicher Einfügung der notwendigen Erläuterungen dargeboten. In diesem Herbst erscheinen vier Hefte, zwei davon für die Kleinen mit den Josephsgeschichten und zwei für die Grösseren mit Petrusgeschichten. In vielfarbigem Umschlag und reich illustriert zum billigen Preise von 50 Rp. pro Heft dienen sie der Jugend in der Schule, der Sonntagsschule, der Familie, dem Jugendunterricht und evangelischen Jugendverbänden.

Wegen Platzmangel erscheint der Artikel «Sommerreise nach Wien» von M. Schlegel in der Dez.-Nummer.